

Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit unbeschränkter Freiheit der wissenschaftlichen Forschung mit einem dogmatisch bestimmten Glaubensbekenntniss.

Von Prof. Dr. Hayd.

(Schluss.)

Vor Allem ist es nun die erste Forderung der Vernunft, dass das, was sie glauben soll, an sich selbst auch möglich sein muss. Unmöglich aber ist nicht bloss das logisch Unmögliche, was sich selbst widerspricht, sondern auch das, was einer feststehenden, über allen Zweifel erhabenen Vernunftwahrheit widerspricht, was dem vernünftigen Gottesbegriff und der Würde Gottes widerspricht, was überhaupt der Vernunft widerspricht, also contra rationem ist. Wenn unter den späteren Scholastikern einige Nominalisten gemeint haben, nur das logisch Unmögliche sei durchaus unmöglich, dass aber Gott z. B. statt der Natur des Menschen die eines Thieres annehme, sei nicht unmöglich, weil es kein logischer Widerspruch sei, so müssen wir dagegen protestiren; auch so etwas rechnen wir ohne weiteres zu dem Unmöglichen, weil es Gottes unwürdig und sinn- und zwecklos wäre, also contra rationem. Dass aber jeder Mensch, der vom Weibe geboren ist, auch einen Menschen zum Vater habe, ist keine nothwendige Vernunftwahrheit, sondern etwas rein Empirisches, gleichwie auch die Thatsache, dass ein Mensch vom andern abstamme. Die Möglichkeit einer Sache aber bloss nach der empirischen Wirklichkeit bemessen zu wollen, wäre selbst durchaus vernunftwidrig. Es wäre also z. B. auch widervernünftig, zu behaupten, es sei unmöglich, dass ein Mensch von einer Jungfrau geboren werde, geradeso wie es widervernünftig wäre zu behaupten, dass auch der erste Mensch wieder von einem andern stamme. Was gegen den gewöhnlichen, uns empirisch bekannten Naturlauf ist, ist darum noch lange nicht unmöglich, sondern nur was gegen die Vernunft ist.

Was aber gegen die Vernunft ist, kann nie von der Vernunft geglaubt werden, was auch allgemein zugegeben wird. Gegen die Vernunft aber wäre es auch, wenn z. B. ein Glaubensartikel dem andern widersprechen würde, wenn auch jeder für sich betrachtet nichts Unmögliches enthielte; in diesem Falle könnten wir entweder den einen oder den andern oder beide nicht glauben. Wir wollen uns hier nicht in eine weitläufige Untersuchung über das Mögliche und Unmögliche verlieren; wir glauben unsere Ansicht durch das Gesagte hinlänglich deutlich ausgedrückt zu haben. Man sage nicht: Was möglich sei, lasse sich im Einzelnen nicht a priori bestimmen; denn das behaupten wir auch gar nicht. Was aber an sich unmöglich ist, das muss sich jedenfalls erkennen lassen. Das Unbegreifliche aber, wovon wir nicht begreifen, wie es möglich sei, ist darum noch lange nicht unmöglich. — Was aber den hieher bezüglichen, fast sprüchwörtlich gewordenen Ausdruck des Tertullian betrifft: „Credo, quia absurdum, credo, quia impossibile,“ so ist dieses Oxymoron eben cum grano salis zu verstehen; denn, wie aus dem ganzen Zusammenhang hervorgeht, will Tertullian offenbar nicht sagen, dass er das, was er glaube, in der That für unmöglich halte oder für absurd, sondern er spottet nur über diejenigen, welche es desswegen nicht glauben wollten, weil sie es mit ihrem beschränkten Verstande, der sich nur an das Empirische hielt, nicht begreifen könnten und darum für unmöglich erklärten, gleich als wollte er sagen: Gerade darum, weil ihr es für unmöglich haltet, oder, weil ein Wissen davon uns nicht möglich ist, glaube ich es. Ebenso nennt ja auch Paulus (I. Cor. 1, 21—25) die Lehre vom Gekreuzigten eine Thorheit, die aber mehr Weisheit enthalte als die Weisheit der Menschen.

Dem Begriffe des Widervernünftigen und darum Unmöglichen stellt man häufig den des Uebervernünftigen gegenüber und sagt, was gegen die Vernunft ist, könne man allerdings nie glauben, wohl aber das, was der Vernunft unzugänglich und über sie hinaus ist (*supra rationem*). Diese Unterscheidung hat auch Leibniz in seinen Verhandlungen mit den Theologen acceptirt. Es fragt sich aber erst, was man unter ‚überternünftig‘ verstehe? Wollte man darunter alles dasjenige verstehen, was wir faktisch nicht wissen oder wofür wir keinen Beweisgrund (*ratio*) haben, dann wären ja auch die alltäglichsten Dinge überternünftig. Versteht man aber darunter das Unbegreifliche, so ist zu bemerken, dass für den einen Menschen gar vieles, auch wenn er es sieht und mit Händen greift, unbegreif-

lich ist, was für einen andern sehr wohl begreiflich ist. Wo ist aber die Grenze der Begreiflichkeit für die menschliche Vernunft überhaupt? Wenn begreifen nichts anderes heisst als etwas aus seinen Gründen erkennen, so ist an sich und schlechthin unbegreiflich eigentlich nur der Eine und höchste Urgrund aller Dinge und der menschlichen Vernunft selbst, weil dieser überhaupt keinen Grund mehr über sich hat; und doch ist gerade die Existenz dieses Urgrundes das Allergewisseste, was es gibt. Was aber an sich nicht unbegreiflich ist, kann gleichwohl für uns noch unbegreiflich sein und trotz allem Fortschritte der immer mehr begreifenden Vernunft in diesem Leben auch unbegreiflich bleiben. Aber eine bestimmte Grenze der Begreiflichkeit lässt sich gar nicht setzen. Daher ist auch der Ausdruck ‚übervernünftig‘ völlig nichtssagend; was über alle Vernunft hinaus wäre, könnte nur noch das Unvernünftige sein. Es ist auch etwas darum, weil es übernatürlich ist, nicht übervernünftig und unbegreiflich; denn auch jede Handlung, die aus übernatürlichen Beweggründen entspringt, ist übernatürlich; und anderseits ist vieles uns unbegreiflich, was gleichwohl sehr natürlich ist. Auf die Begreiflichkeit oder Unbegreiflichkeit einer Sache kommt es also beim Glauben überhaupt nicht an, weder beim natürlichen noch beim übernatürlichen Glauben. Bezieht sich der Glaube auf die Existenz einer Sache, welche wir weder unmittelbar (durch Anschauung) noch mittelbar (durch Beweis) wissen können, so müssen wir doch irgend einen, wenn auch noch so unvollständigen, Begriff von derselben haben, um deren Existenz glauben zu können. Begreiflich ist oder wird uns etwas nur dadurch, dass wir dafür entsprechende Begriffe haben oder doch zu bilden vermögen. Alle Begriffe aber sind nur Erzeugnisse der Vernunft, und die Offenbarung gibt uns keine Begriffe, sondern setzt diese zum Theil schon voraus, theils aber veranlasst sie uns allerdings auch, neue Begriffe zu bilden, um uns die einzelnen, zerstreut uns zukommenden Aussprüche und Thatsachen der Offenbarung verständlich zu machen. Schlechthin unbegreiflich können auch die christlichen Glaubenswahrheiten nicht sein, weil die Vernunft sich doch von ihnen bestimmte Begriffe machen kann. Wer will aber in dem Verständniss der Glaubenswahrheiten der menschlichen Vernunft irgendwo eine Grenze setzen, über die sie nicht mehr hinaus kann? Wenn sie aber auch alles verstehen würde und den ganzen Zusammenhang der Glaubenslehren sowohl unter sich als mit den bereits erworbenen wissenschaftlichen

Vernunftseinsichten erkennen und begrifflich erfassen würde, so müsste sie doch die Wirklichkeit dessen, wovon sie selbst keine Anschauung, sondern eben nur Begriffe hat, immer noch glauben bis sie zur Anschauung gelangte. Schlechthin unbegreiflich ist auch das erste und höchste Geheimniss des christlichen Glaubens, die göttliche Dreieinigkeit, nicht. Selbst Thomas von Aquin, obwohl er lehrt, die menschliche Vernunft könne aus sich selbst nur die Einheit, nicht aber die Dreieinigkeit Gottes erkennen und beweisen, will damit keineswegs behaupten (wie man oft meint), dass die menschliche Vernunft sich davon keinen Begriff machen könne, sondern nur, dass sie deren Existenz nicht beweisen könne. Einen Begriff davon suchte er ja selbst zu entwickeln, wie schon in der alten Kirche Athanasius, Hilarius und Augustinus. Und wenn auch selbstverständlich ein vollständiger Begriff davon nicht möglich ist, so müssen wir doch jedenfalls irgend einen unvollkommenen, aber doch richtigen Begriff davon bilden können. Wenigstens wird kein Mensch behaupten wollen, dass wir auch das, was uns von der göttlichen Dreieinigkeit geoffenbart ist und was wir davon zu glauben haben (denn was uns davon nicht geoffenbart ist, ist für uns auch kein Gegenstand des Glaubens), gar nicht auffassen können. Das Dogma in der Fassung, wie es vorliegt, ist ja selbst auf der Grundlage weniger Aussprüche Christi durch Anwendung wissenschaftlicher Begriffsbestimmungen festgestellt worden. Ebenso ist es mit der Menschwerdung Gottes, d. h. der Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Christi; ihre Wirklichkeit müssen wir glauben, einen Begriff davon aber können wir uns allerdings bilden, so gut als wir einen Begriff von Gott und vom Menschen haben, und zwar einen Begriff, der selbst einer immer grösseren vervollkommnung fähig ist. Wer nun von all diesen Gegenständen des Glaubens nur verworrene oder kindische Begriffe hätte, bei dem wäre auch der Inhalt seines Glaubens (im subjectiven Sinn) verworren oder kindisch, wenn er auch die richtigen Worte und Ausdrücke dafür hätte, die er auswendig gelernt hat, aber nicht richtig versteht. — Wenn man meint, das Uebervernünftige sei darum glaubbar, weil die Vernunft darin keine Unmöglichkeit mehr zu entdecken vermöge, wie in dem Widervernünftigen, so ist zu bemerken, dass sie darin aber auch keine Möglichkeit mehr zu entdecken vermag. Was aber die Vernunft glauben soll, davon muss sie doch wenigstens in irgend einer Weise die Möglichkeit erkennen. Gerade die Lehre von der abso-

luten Unbegreiflichkeit des Glaubensinhaltes, welche ehemals im Interesse des Glaubens aufgestellt wurde dem seichten Rationalismus gegenüber, ist in neuester Zeit im entgegengesetzten Interesse ausgebeutet worden im sog. Agnosticismus, welcher lehrt, von Gott und göttlichen Dingen könne die Vernunft überhaupt nichts verstehen, und alles was darüber gelehrt und geglaubt werde, seien nur menschliche Vorstellungsweisen, die der Sache selbst nicht entsprechen, eine Lehre, die keineswegs so unschuldig ist, als sie Manchen scheint, weil sie im Grunde alle Wahrheit, des Wissens wie des Glaubens, aufhebt und zuletzt alles in Nebel einhüllt oder auflöst (*ἀναιροῦσι τὸν λόγον*, sagt Plato)

Wenn die Vernunft das Unmögliche nie glauben kann, so muss sie von dem, was sie glauben soll, doch wenigstens (zwar nicht die Wirklichkeit, aber) irgend wie die Möglichkeit erkennen; sonst wäre es ihr ja völlig undenkbar und sinnlos. In den Wahrheiten des christlichen Glaubens aber findet die Vernunft sehr vieles zu denken, mehr noch als der Naturforscher in den sichtbaren Naturerscheinungen, die ihm aber über den menschlichen Geist absolut keinen Aufschluss geben, und mehr als der Geschichtsforscher in den historischen Ereignissen, deren Wirklichkeit er ja auch nur durch den Glauben kennt. Dem Naturforscher sind die Naturerscheinungen grösstentheils gegeben durch die äussere Anschauung, nur die ausserordentlichen und selten vorkommenden muss auch er dem Berichte Anderer glauben. Aber die blosser Anschauung gibt ihm noch keine Begriffe; den inneren Zusammenhang der äusseren Erscheinungen muss er erst erforschen; die einzelnen Erscheinungen werden erst begreiflich in ihrem Zusammenhang mit dem Ganzen und durch die Erkenntniss ihrer Ursachen. Die letzten Ursachen aller Erscheinungen lassen sich aber überhaupt nicht mehr empirisch, sondern nur durch philosophische Speculation erkennen: sie liegen im Gebiete der Metaphysik. Die empirische Naturforschung muss also zuletzt in die Naturphilosophie übergehen, wenn sie die Natur im Ganzen begreifen will; denn die höchsten Begriffe und die letzten Principien der Naturerklärung können nur aus der Vernunft selbst geschöpft werden. — Der Geschichtsforscher kann zwar Einiges von dem, was den Gegenstand seiner Geschichtsdarstellung bildet, selbst miterlebt haben, aber das meiste davon muss er glauben. Seine Aufgabe erschöpft sich aber keineswegs darin, die Glaubwürdigkeit seiner Quellen zu prüfen, denn das ist noch das wenigste; die Hauptsache ist auch bei ihm das Verständniss des inneren Zusammen-

hangs der einzelnen geschichtlichen Ereignisse; denn wie die Natur, so bildet auch die Geschichte in ihrer Art ein zusammenhängendes Ganzes, worin die einzelnen Ereignisse durch eine gewisse Logik der Thatsachen unter einander verknüpft sind, so dass die einen die Ursachen oder doch die Bedingungen für die andern, daraus sich entwickelnden und daran anknüpfenden enthalten; denn, wie Leibniz ganz richtig bemerkt, die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger. Auch er also forscht nach den Ursachen der Ereignisse. Betrachtet er bloss die nächsten mit Einschluss der psychologischen, so wird seine Geschichte pragmatisch; erhebt er sich aber noch höher, um auch den allgemeinen weltgeschichtlichen Zusammenhang und die auch in der Geschichte wirksamen Gesetze und idealen Mächte und Ursachen zu erforschen, so ist auch dieses nicht ohne Metaphysik möglich und auch die Geschichtsforschung geht über in die Geschichtsphilosophie. — Aehnlich verhält es sich mit den Gegenständen des übernatürlichen Glaubens, mit denen sich die positive Theologie beschäftigt; auch diese müssen zunächst auf die Autorität derer hin, die uns davon Kunde geben, geglaubt werden, wie die Thatsachen der Geschichte; sie sind zum Theil selbst historische Thatsachen, zum Theil enthalten sie den Grund von solchen, und hängen alle wenigstens innerlich mit solchen zusammen. Denn alle christlichen Glaubenswahrheiten knüpfen sich an die historische Person Christi, dessen Existenz als Mensch noch Niemand bezweifelt hat, an dessen Erscheinung aber sich geschichtliche Ereignisse geknüpft haben, mit welchen auch die grössten anderweitigen Begebenheiten der Weltgeschichte in keinen Vergleich kommen, und welche auch diejenigen nicht hinwegleugnen können, welche seine vaterlose Geburt, seine Auferstehung und Himmelfahrt für einen Mythos erklären. Solchen Leuten gegenüber hat jedoch schon Augustinus die treffende Bemerkung gemacht, dass, wenn Christus nicht auferstanden wäre, der Glaube der ganzen Kirche an das aller sonstigen Erfahrung widersprechende Wunder seiner Auferstehung ein noch viel grösseres Wunder wäre als seine Auferstehung selbst. Damit aber, dass die übernatürlichen Glaubenswahrheiten bloss geglaubt werden, sind sie noch lange nicht verstanden und begriffen. Wie weit ein solches Verständniss derselben in diesem Leben fortschreiten könne, kann freilich erst der Fortschritt selber zeigen. Ihr allseitiges Verständniss würde darin bestehen, dass sie alle in ihrem widerspruchslosen wechselseitigen inneren Zusammenhang sowohl unter sich als auch mit allen

wissenschaftlichen Erkenntnissen sowohl der Philosophie als der empirischen Natur- und Geschichtsforschung verstanden und begriffen würden. Ein solches vollkommenes Verständniß des einheitlichen und harmonischen Zusammenhanges aller natürlichen und übernatürlichen Dinge ist freilich nicht vor der Vollendung der Wissenschaft selbst möglich, aber es ist doch das Ideal, welches dem Forscher vorschweben muss als das Endziel aller wissenschaftlichen Bestrebungen und dem sich die Forschung auch immer mehr annähern muss. Einen unlösbaren Widerspruch wenigstens zwischen einem sicheren Ergebniss der Wissenschaft und irgend einer christlichen Glaubenswahrheit hat trotz allem Fortschritt des Wissens bisher noch keine Wissenschaft nachgewiesen, wohl aber hat die Wissenschaft schon sehr vieles beigetragen, diese Wahrheiten zu bestätigen und in ein helleres Licht zu setzen. Wer aber von vornherein schon die Glaubenswahrheiten für absolut unbegreiflich hält, der wird sich auch nicht die Mühe geben sie begreifen zu wollen; er ist dann aber auch nicht mehr sicher vor der Gefahr, dass sein Glaube selbst sich mit Aberglaube vermenge und dass er sogar auch die kirchlichen Dogmen unrichtig auffasse, wie z. B. diejenigen, welche aus der biblischen Lehre, dass nicht unsere Werke, sondern das Erbarmen Gottes und der Glaube daran der Grund unserer Rechtfertigung sei, den Schluss zogen, dass die Werke überhaupt nichts dazu beitragen und also völlig unnütz seien, was in der That gegen alle Vernunft ist.

Die Vernunft muss also, wenn sie nicht gedankenlos glauben soll, nicht bloss die Möglichkeit der Glaubenswahrheiten zu erkennen im Stande sein (und diese Möglichkeit erkennt sie im Einzelnen nur so weit, als sie auch den Zusammenhang im Ganzen versteht), sondern sie muss dieselben auch als vollkommen vernunftgemäss, d. h. der Vernunft entsprechend und in ihr System der Philosophie harmonisch sich einfügend und den Mangel ihres Wissens ergänzend erkennen können; dann wird ihr der Glaube daran keine Last mehr sein, sondern vielmehr eine Lust.

Was ist nun aber vernunftgemässer als zu glauben, dass alles, was nicht Gott selbst ist, von ihm geschaffen und von ihm abhängig sei; dass Gott ausser dem, was wir sehen, auch vieles andere erschaffen habe, was wir nicht sehen, und dass der Mensch nicht bloss das Ziel der irdischen Natur (was schon Aristoteles lehrte), sondern auch in gewisser Weise die Krone der ganzen Schöpfung überhaupt sei? Was ist vernunftgemässer als zu glauben, dass alle unfreien

und unvernünftigen Geschöpfe wegen der freien und vernünftigen erschaffen sind und dass diese letzteren nicht bloss dazu erschaffen sind, um wieder vernichtet zu werden, sondern um ewig zu leben? Was ist vernunftgemässer als zu glauben, dass der anfängliche Zustand der Schöpfung zwar sehr gut war, aber die letzte Vollendung aller Dinge erst von der freien Selbstentscheidung der vernünftigen Geschöpfe abhängen sollte? Was ist vernunftgemässer als zu glauben, dass der Mensch durch unvernünftigen Missbrauch seiner Freiheit (wie wir ihn noch jetzt alle Tage sehen) seiner Bestimmung untreu geworden ist, und dass der gegenwärtige elende Zustand des ganzen Menschengeschlechtes nicht der ursprünglich ihm anerschaffene, sondern ein selbstverschuldeter, der Idee Gottes vom Menschen widersprechender ist; dass die Sünde zwar aus dem freien Willen ihren Ursprung genommen hat, dass aber die Wirkungen derselben die ganze Natur des Menschen durchdrungen und verschlimmert haben, so dass sie nun in den Gliedern seines Leibes wie ein anderes Naturgesetz wirkt, das dem Gesetze des Geistes widerstrebt, und der Hang zum Bösen jetzt schon mit dem Menschen geboren wird? Oder wie will man die allgemein bekannte Thatsache der Sündhaftigkeit besser erklären? Was ist ferner vernunftgemässer, als zu glauben, dass Gott, der die ewige Liebe ist, sich auch des gefallen Menschen erbarmt und sich nicht ganz von ihm zurückgezogen, sondern ihm vielmehr die seiner, zwar geschwächten aber nicht ganz verloren gegangenen, Freiheit entsprechenden Mittel dargeboten habe, mit Gott neuerdings in eine freie Verbindung und in Verkehr zu treten, und dass Gott schon in den ältesten Zeiten mit den dafür empfänglichen Menschen einen Bund geschlossen und öfter erneuert habe, und dass er durch sein Wort, durch welches er alles, auch den Menschen selbst, geschaffen, vielfach und auf mancherlei Weise schon zu den Vätern und Patriarchen geredet habe, um ihnen je nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit seinen Willen und seinen Rathschluss kund zu thun? Was ist vernunftgemässer als zu glauben, dass dieses Wort, um die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur zu einer unauflöselichen zu machen und das Werk Gottes in der Menschheit zu vollenden, endlich selbst Fleisch geworden, d. h. eine individuelle menschliche Natur als sein Organ geschaffen und gebildet habe im Schoosse eines Weibes, um ein wirklicher Mensch zu sein wie die andern, aber einer Jungfrau, um nicht ein Mensch zu sein wie die andern? Was ist unglaubliches an einer solchen Geburt, da ja gewiss auch der

erste Mensch nicht bloss keinen Vater, sondern nicht einmal eine Mutter hatte? Oder gab es etwa nie einen ersten und besteht die Menschheit von ewig? Wer schämt sich nicht einer solchen Albernheit? Oder soll es unglaublich sein, dass die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig in einem Menschen wohne? Wer dies unglaublich findet, der kennt die Würde und Hoheit der menschlichen Natur nicht. Im Menschen concentrirt sich die ganze Schöpfung, der nach dem Bilde Gottes geschaffene Mensch ist daher schon seiner ursprünglichen Bestimmung nach der Thronszitz der göttlichen Herrlichkeit und fähig, der göttlichen Natur theilhaftig zu werden und am göttlichen Leben Theil zu nehmen. Was ist ferner vernunftgemässer als zu glauben, dass dieser Gottmensch, der im eminenten Sinn der Sohn Gottes ist, der als Mensch den übrigen gleich ist, als Gott aber Macht hat über alle, allen denen, die ihn aufnehmen, die Macht verleiht, aus blossen Geschöpfen Kinder und Söhne Gottes zu werden, denen nämlich, die in seinem Namen glauben, die nicht aus Blut noch aus Fleischeslust noch aus Manneshust, sondern (durch die Wiedergeburt) aus Gott geboren werden? Was ist glaublicher, als dass dieser Gottmensch, da er von den Verkehrten Bekehrung verlangte, von diesen verkannt, verlästert und sogar getödtet wurde, und dass er sich aus Liebe dieses alles gefallen liess, um wo möglich doch noch die freie Gegenliebe der Menschen zu erwecken und sie dadurch wieder mit Gott zu versöhnen? Was ist vernunftgemässer als zu glauben, dass dieser Gottmensch, der als Mensch allerdings leiden und sterben konnte, wiewohl der Tod über den Schuldlosen an sich keine Macht hatte, als Gott den Menschen Christus wieder von den Todten erweckte, um so der Erstling der Wiederauferstehenden zu werden, die zuvor nur durch die Sünde dem Tode verfallen waren? Was ist vernunftgemässer als zu glauben, dass er gerade durch seinen Tod sich Macht über den Tod und die Macht der Sündenvergebung erworben habe für alle, die nicht hartnäckig in der Sünde verharren und die Finsterniss mehr lieben als das Licht, sondern vielmehr durch den Glauben an ihn Versöhnung mit Gott und Zutritt zu ihm suchen? Was ist ferner vernunftgemässer als zu glauben, dass auf die freiwillige Erniedrigung auch die Erhöhung gefolgt sei, und dass der Auferstandene, von den irdischen Banden befreit, in seine himmlische Herrlichkeit eingegangen sei, aber doch sich nicht ganz von der Erde zurückgezogen habe, sondern auf unsichtbare und geheimnissvolle Weise in der von ihm gegründeten Kirche immerfort gegenwärtig sei

und bleibe bis zum Ende der Welt und seinen Geist ausgiesse und mittheile nicht bloss den Gläubigen, sondern auch den Ungläubigen, damit auch diese gläubig werden? Was ist endlich vernunftgemässer als zu glauben, dass endlich die ganze Weltgeschichte und der irdische Zeitlauf auch seinen Abschluss finden und dann ein Zustand der Vollendung eintreten werde, wo Jedem vergolten wird nach seinen Werken?

Was ist ferner auch vernunftgemässer als die ganze christliche Moral, welche mit den Glaubenswahrheiten untrennbar zusammenhängt und durch dieselben motivirt ist, und welche daher auch Gebote aufstellen kann, zu denen auch die beste nichtchristliche Moral Niemanden verpflichten könnte, nämlich: den Nächsten, d. h. alle Menschen um Gottes willen zu lieben wie sich selbst, auch mit den Schwachen Mitleid zu haben, sich auch der Sünder zu erbarmen und anzunehmen, auch das Unrecht geduldig zu leiden, auch den Feinden zu verzeihen und für sie zu beten, was nur derjenige seinen Anhängern gebieten konnte, der für sie auch selbst, da sie noch seine Feinde waren, gebetet hat und gestorben ist. Denn all dieses kann kein Gesetz, kein Kantischer ‚kategorischer Imperativ‘, sondern nur die Liebe gebieten; für den Christen aber erscheint dies als eine Pflicht der Dankbarkeit für das, was ihm selbst widerfahren ist, denn er gehört nicht zu denen, die da sagen: Wir haben keine Sünde und brauchen keine Vergebung.

Alle diese christlichen Glaubenslehren nun sind zwar keine Gegenstände des Wissens, aber sie sind doch so vernunftgemäss, dass, wenn sie nicht durch die Offenbarung gegeben wären, die Vernunft selbst sie fast postuliren müsste, wenn sie anders ihr Denken zu einem in sich selbst harmonischen Abschluss bringen und ein vollständiges philosophisches System der Welt und der Geschichte der Menschheit construiren wollte. Ausserhalb der christlichen Weltanschauung ist überall Stückwerk, wo nichts oder nur wenig zusammenpasst, ungelöste und unlösbare Widersprüche und unerklärbare Räthsel, überall unübersteigliche Schranken, wo das Wissen ein Ende hat und dem Glauben Platz machen muss, und wäre es auch nur ein ganz willkürlicher und selbstgemachter Glaube. Auch in der christlichen Weltanschauung bleiben unleugbar immer noch viele und grosse Räthsel im Einzelnen, über die auch der Glaube keinen Aufschluss gibt, aber das Ganze hat doch einen vernünftigen Zusammenhang und einen harmonischen Abschluss; in der ungläubigen und

antichristlichen Wissenschaft dagegen gibt es nicht bloss ebenfalls viele ungelöste Räthsel im Einzelnen, sondern überhaupt auch das ganze Dasein ist ein Räthsel, wobei man sich nur wundern muss über die Genügsamkeit vieler Forscher, die das Welträthsel gelöst zu haben glauben, wenn sie den Menschen aus dem Urschleim sich entwickeln und vom Affen abstammen lassen „und froh sind, wenn sie Regenwürmer finden“ und zu denen man sagen muss: „Ihr habt die Theile in der Hand, es fehlt leider nur das geistige Band.“ Wenn aber bei aller Vernunftgemässheit des christlichen Glaubens dennoch Jemand sagt: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube,“ so muss der Grund seines Unglaubens in etwas ganz Anderem liegen, als in wissenschaftlichen Bedenken.

Wissen und Glauben sind also in einer Hinsicht von einander unabhängig und können eben desshalb recht wohl mit einander bestehen, sofern sich natürlich beide auf verschiedene Gegenstände beziehen. Beide sind aber in anderer Hinsicht auch von einander abhängig und können insofern gar nicht ohne einander bestehen, so lange nicht das Wissen selbst ein allseitig vollendetes und daher keines Glaubens mehr bedürftiges ist, was es beim Menschen auf Erden nie ist. Denn irgend ein Wissen muss dem Glauben immer schon vorangehen, sonst wäre er selbst gar nicht möglich; und das nicht vollendete und also beschränkte Wissen muss nothwendig immer dem Glauben neben sich Raum verstatten in Bezug auf das, was es nicht weiss. Es kommt dann nur darauf an, ob der Glaube wahr ist; der wahre Glaube aber und das Wissen müssen nothwendig übereinstimmen und es kann sich zwischen beiden niemals ein Widerspruch erheben. Wenn daher etwas, was vorher nur geglaubt wurde, nachher gewusst wird, so ändert sich dadurch zwar der Zustand des Subjects, aber nichts an der Wahrheit des Objects und dem Inhalte dessen, was man zuvor nur glaubt und hernach auch weiss.

In welchem Sinne aber Wissen und Glauben sich auf verschiedene Gegenstände beziehen, ist erst noch näher zu untersuchen, denn es können sich beide, wie schon bemerkt, auch auf den nämlichen Gegenstand beziehen, aber in verschiedener Hinsicht, wie wenn ich z. B. von dem nämlichen mir bekannten Menschen eine Handlung weiss, eine andere dagegen nur glaube, oder wenn wir von Gott etwas, z. B. seine Existenz oder seine Allmacht, wissen, etwas anderes aber, z. B. seine Sünden tilgende Barmherzigkeit, glauben; wiewohl auch hier in gewisser Weise die Gegenstände selbst verschieden sind,

nämlich die beiden Handlungen des Menschen und die beiden Eigenschaften Gottes, obwohl beide aus einer und derselben Quelle fliessen. Aber auch noch in einem andern Sinne können sich Wissen und Glauben auf einen und denselben Gegenstand beziehen, wenn man nämlich unter Wissen nicht ein ganzes und vollständiges, sondern nur ein theilweises versteht. Ein bloss theilweises Wissen aber ist es auch, wenn ich von einer Sache nur weiss, was sie ist, d. h. einen Begriff davon habe, nicht aber auch, dass sie ist; oder auch umgekehrt. Begriffe können wir von vielen Dingen haben oder uns machen, deren Existenz wir nicht wissen oder die vielleicht überhaupt nicht existiren; und umgekehrt kann uns die Existenz von vielen Dingen gegeben und bekannt sein, die wir gleichwohl nicht verstehen, weil wir keine entsprechenden Begriffe dafür haben. Begriffe aber kommen überhaupt nur zu Stande durch Denken, alle Begriffe sind Erzeugnisse der Denkhätigkeit der Vernunft; alle Existenz dagegen können wir nur inne werden durch Erfahrung, und zwar entweder durch eigene unmittelbare Anschauung, oder, wo diese fehlt durch die Berichte Anderer, also durch den Glauben, als Surrogat der Anschauung. Begriffe erlangen wir nie durch die blosse Anschauung als solche und eben so wenig durch Glauben als solchen; die Anschauung als solche ist begrifflos; der blosse Begriff gibt uns aber auch noch keine wirkliche Existenz. Daher sagt auch Kant mit Recht: Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauung sind leer. Beides zusammen also erst begründet ein vollständiges Wissen. Es können aber auch die Begriffe selbst wieder mehr oder weniger allgemein und unbestimmt, oder aber bestimmt und vollständig sein. Zu einem vollständigen Wissen also gehört nicht bloss ein vollständiger Begriff, sondern auch ein Wissen der Existenz einer Sache. Wir haben von diesem Unterschied zwischen Begriff und Existenz schon oben gesprochen, müssen aber nochmals darauf zurückkommen, weil er für das Verhältniss von Glauben und Wissen höchst wichtig ist, und, wie es scheint, noch immer viel zu wenig beachtet wird, woher es auch kommt, dass über dieses Verhältniss auch heute noch, selbst unter sonst ganz gebildeten Leuten und sogar Theologen, so viele ganz verworrene Ansichten bestehen. Begriffe also sind immer nur Erzeugnisse des Denkens und können nie ein Gegenstand des Glaubens sein: der Glaube bezieht sich immer nur auf die Existenz, nur diese kann und muss ich glauben, wenn ich sie nicht durch eigene Erfahrung weiss. Soll ich aber etwas

Bestimmtes glauben, so muss ich immer auch einen bestimmten Begriff von dem haben, dessen Existenz ich glauben soll. Der Glaube aber gibt uns keine Begriffe, sondern setzt sie voraus, gleichwie uns auch die Anschauung sinnlicher Dinge keine Begriffe von ihnen gibt. Die letztere kann uns höchstens veranlassen, Begriffe zu bilden, und das kann allerdings auch der Glaube. Die Begriffsbildung selbst aber ist immer nur Sache der Vernunftthätigkeit, auch was die Begriffe von übernatürlichen Dingen betrifft. Wenn ich die Existenz einer Sache glauben soll, muss ich jedenfalls irgend einen Begriff davon schon vorher haben. Soll ich glauben, dass die Erde eine Kugel ist, so muss ich schon einen Begriff von einer Kugel haben; und soll ich glauben, dass Gott existirt, so muss ich schon einen, wenn auch noch so unvollkommenen Begriff von Gott haben. Sonst hätte ja mein Glaube gar keinen bestimmten Inhalt. Damit ist keineswegs gesagt, dass wir für Alles, dessen Existenz wir entweder wissen oder nur glauben können, adäquate und erschöpfende Begriffe haben müssen oder auch nur haben können. Im Gegentheil, das ist bei vielen Dingen überhaupt gar nicht möglich, und zwar nicht bloss bei übernatürlichen, sondern auch bei natürlichen; nicht bloss von Gott z. B. kann keine Creatur je einen adäquaten Begriff haben, auch die Liebe enthält etwas Unergründliches, was sich nie begreifen und definiren lässt, obwohl jeder Mensch weiss, was Liebe ist.

Der Glaube an etwas Bestimmtes setzt also immer schon bestimmte Begriffe voraus, und die Begriffe haben ihre Quelle in der Vernunft. Die Vernunft beginnt Begriffe zu bilden, sobald sie zu denken anfängt. Ihre ersten Begriffe sind (beim Kinde z. B.) freilich noch sehr unvollständig, mangelhaft und unzusammenhängend; aber die Vernunft kann in Ausbildung und Entwicklung ihrer Begriffe ins Unendliche fortschreiten, so dass sie immer vollständiger, umfassender und zusammenhängender werden und zuletzt ein einheitliches, harmonisches Begriffs-System aller möglichen Dinge bilden. Von dieser Begriffsbildung sind auch die Gegenstände des übernatürlichen Glaubens nicht ausgeschlossen, auch diese können allmählich annäherungsweise immer besser begriffen und verstanden werden und die Begriffe davon müssen dann in das allgemeine Begriffssystem der Vernunft ohne Widerspruch hineinpassen, wiewohl die Existenz jener Gegenstände selbst immer geglaubt werden muss, so lange die Anschauung derselben fehlt.

Wenn man also sagt: Wissen und Glauben beziehen sich auf verschiedene Gegenstände, weil man nicht einen und denselben Gegenstand in der nämlichen Beziehung zugleich wissen und glauben kann; so gilt das nur von dem vollständigen Wissen, welches Begriff und Existenz zugleich umfasst, nicht aber von dem bloss begrifflichen Wissen oder den Begriffen, denn solche sind allerdings auch möglich von den Gegenständen des Glaubens, von welchen wir nur die Existenz glauben müssen. Durchaus falsch ist daher die Ansicht derjenigen, welche die Gebiete des Wissens und des Glaubens in der Weise von einander trennen wollen, dass das Wissen und das Denken gar keinen Einfluss haben sollte auf den Glauben und umgekehrt der Glaube nicht auf das Wissen, indem sie sagen: Wissen können wir nur die natürlichen Dinge, denn nur diese sind begreiflich, glauben aber müssen wir die übernatürlichen Dinge, denn diese sind unbegreiflich, und in Bezug auf diese ist alles Forschen umsonst und daher auch gar nicht erlaubt. Eine derartige Trennung beider Gebiete ist ebenso unmöglich als eine vollständige Trennung von Kirche und Staat, wo die Kirche keinen Einfluss mehr hätte auf den Staat und der Staat keinen auf die Kirche, welches unmögliche Verhältniss man vor nicht langer Zeit auszudrücken suchte durch die hohle Phrase von der „freien Kirche im freien Staat“, als ob die Kirche, sofern sie im Staate ist, überhaupt noch frei und unabhängig sein könnte von den Einflüssen des Staates und umgekehrt. Allein wie doch immer die Kirche theilweise (ihrer äusseren Seite nach) auch im Staat ist und der Staat (durch seine gläubigen Bürger) auch in der Kirche, und die Interessen beider beständig (wie Leib und Seele) ineinander greifen und sich daher auch nie völlig von einander trennen lassen, weil ja die Kirche auch eine äussere, weltliche und politische Seite hat, und ebenso der Staat auch eine innere und geistige, so lässt sich auch das Natürliche und das Uebernatürliche nicht von einander scheiden, als ob beide ausser und neben einander wären; denn das Uebernatürliche will auch in alle natürlichen Verhältnisse eindringen und sie wie ein Sauerteig das Mehl durchsäuern, und das Natürliche muss doch auf irgend eine Weise empfänglich sein für derlei übernatürliche Einwirkungen.

Gleichwie also der Staat nichts einzureden hat in rein kirchliche Angelegenheiten, aber doch für die Interessen der Kirche ein Verständniss haben und dieselben unterstützen muss, weil sie zum Theil auch seine eigenen sind, und er ja auch von der Kirche Unterstützung

erwartet und erhält; so hat auch die Wissenschaft zwar nichts in der Kirche zu regieren und keine Glaubensartikel aufzustellen oder zu lehren, aber sie kann und darf doch nicht bloss einen falschen Glauben bekämpfen, sondern muss auch ein Verständniss haben für die Nothwendigkeit der Religion und des Glaubens überhaupt und für denjenigen Glauben insbesondere, in welchem sie nicht bloss nichts Vernunftwidriges zu entdecken vermag, sondern welcher sogar höchst vernunftgemäss und geeignet ist, die Mangelhaftigkeit ihres Wissens zu ergänzen; diesen Glauben zu unterstützen und zu vertheidigen, liegt sogar in ihrem eigenen Interesse. Und wie die Kirche zwar nicht selbst weltliche und politische Angelegenheiten zu besorgen hat, aber doch einen Einfluss auf dieselben ausüben kann und muss, soweit sie mit geistlichen und kirchlichen Interessen zusammenhängen, und die ihr feindlichen weltlichen Bestrebungen des Staates abwehren und bekämpfen, die ihr freundlichen aber unterstützen muss, so muss auch der wahre Glaube die Wissenschaft, soweit sie seine Rechte und Interessen achtet, auf alle Weise achten und unterstützen, weil ihre Interessen zum Theil auch die seinigen sind. Der wahre Glaube fürchtet weder die Wissenschaft, noch schätzt er sie gering, ebenso wenig wie diese jenen. Es ist wahr, es gibt eine falsche und anmassliche Wissenschaft, welche Dinge zu wissen sich einbildet und behauptet, die sie in der That nicht weiss, und mit ihrem eingebildeten Wissen dem Glauben feindselig entgegentritt; es ist aber ebenso wahr, dass es auch einen denkfaulen, anmasslichen Glauben gibt, der das Licht der Vernunft scheut und die Wissenschaft geringschätzt. Zwischen beiden ist keine Versöhnung möglich, wenn nicht beide sich bekehren und demüthig werden. Ohne den Glauben hätte die Wissenschaft von der Existenz unendlich vieler, für den Menschen gleichwohl höchst wichtiger Dinge und Ereignisse gar keine Kenntniss, und ohne die Wissenschaft würde es dem Glauben an den nöthigen Begriffen fehlen, um sich diejenigen Dinge, deren Existenz er glaubt, auch wirklich verständlich zu machen und sich selbst gegen wissenschaftliche Einwürfe zu vertheidigen; ohne die Wissenschaft wäre er selbst in einer sehr fatalen Lage und stände den Angriffen wissenschaftlicher Gegner wehrlos gegenüber.

Die Gegenstände des Glaubens und des Wissens sind also nicht so verschieden, als ob beide gänzlich neben und ausser einander lägen und einerseits die Vernunft und die Forschung auf dem Gebiete der übernatürlichen Glaubenswahrheiten gar nichts zu thun hätte,

andererseits aber der Glaube nicht auch in das Gebiet der natürlichen Wahrheiten hereinragte und hier einen Einfluss üben könnte.

Gleichwie es nämlich eine und dieselbe Vernunft ist, die zugleich das Subject des Wissens und des Glaubens ist, so sind auch die Gegenstände der Vernunftthätigkeit im Wissen und Glauben wenigstens in einer Hinsicht dieselben, nämlich insofern, als alles wahrhaft Glaubbare für die Vernunft an sich auch wissbar sein muss, wenn auch nicht für uns und jetzt schon, so lang uns die Anschauung fehlt. Dass wir aber auch jetzt schon wenigstens richtige, wenn auch nicht erschöpfende Begriffe auch für die übernatürlichen Glaubenswahrheiten zu bilden im Stande sind und dass die Vernunft im Fortschritte der Wissenschaft diese Begriffe immer weiter auszubilden und zu vervollkommen vermag, haben wir schon erörtert. Insofern trägt also die Wissenschaft auch zu dem immer besseren und tieferen Verständnisse des Glaubensinhaltes das ihrige bei und hat sogar einen Einfluss auf die Entwicklung der Dogmenbildung. — Umgekehrt aber übt der Glaube auch einen Einfluss auf die Auffassung und Beurtheilung auch der ganz natürlichen Dinge, weil auch diese mit den Gegenständen des Glaubens zusammenhängen und im Lichte des Glaubens vielfach in einer ganz anderen Beleuchtung sich darstellen als für den Ungläubigen. Es ist ein sehr wohlfeiler Witz, zu sagen: Die Wissenschaft hat mit dem Glauben nichts zu thun und braucht auf ihn keine Rücksicht zu nehmen; der Glaube hat nur da seinen Platz, wo das Wissen aufhört; es gibt keine katholische Mathematik und keine protestantische Naturwissenschaft, keine gläubige Staatswissenschaft und Geschichtsforschung und keine christliche Philosophie. Dieser Witz ist in der That schlecht und bezeugt nur die Oberflächlichkeit derjenigen, die ihn beständig wiederholen. Allerdings das reine Wissen ist von allem Glauben völlig unabhängig, aber wie weit reicht denn dieses?

Freilich, die reine Mathematik hat mit dem Glauben nichts zu thun, weil es sich in ihr überhaupt nicht um Existenzen, sondern um reine Denkformen handelt, denen allerdings auch die Dinge selbst unterworfen sind. Eben darum sollte man aber auch die Mathematik nicht dazu missbrauchen, aus ihr ein Argument gegen die göttliche Dreieinigkeit zu entnehmen, wie Feuerbach gethan hat, indem er sagte, die Mathematik lehre, dass Eins nicht Drei und Drei nicht Eins sei, als ob nicht dessenungeachtet, was in einer Hinsicht Eins ist, in anderer Hinsicht Drei sein könnte. — Was dann die empirische

Naturwissenschaft betrifft, so hat diese wahrlich keinen Grund, sich ihres Wissens und ihrer Unabhängigkeit vom Glauben besonders zu rühmen; denn unabhängig ist sie vom Glauben nur in Bezug auf die empirischen Thatsachen, soweit sie dieselben kennt; was aber die Erklärungen der tatsächlichen Naturerscheinungen betrifft, so stützt sie sich dabei selbst auf den Glauben, wenn auch nicht auf einen positiven Offenbarungsglauben, so doch auf Hypothesen, die man auch nur glaubt; man glaubt an die Ewigkeit des Stoffes, weil man sich eine Entstehung desselben nicht vorstellen kann; man glaubt an Atome, man glaubt an einen Aether, man glaubt an Kräfte, von denen man nur empirisch das Gesetz ihrer Wirkungsweise kennt, aber nicht ihr Wesen und ihren Ursprung, weil man nicht weiss, woher sie kommen und wohin sie gehen. Wenn die empirische Forschung die Principien ihrer Naturerklärung nicht von der Philosophie empfängt, so kann sie dieselben immer nur vom Glauben erhalten, entweder vom positiven oder vom Glauben an Hypothesen, die allerdings auch mit dem positiven Glauben in Widerspruch stehen können, aber offenbar nichts gegen ihn beweisen. Insofern also gibt es allerdings eine gläubige und eine ungläubige Naturauffassung; der positiv Gläubige wird die Natur im Ganzen mit anderen Augen betrachten als z. B. der Materialist, weil er überall die Spuren der göttlichen Weisheit findet, wo der letztere nichts sieht, als blinde Gesetze und „unheimliche Naturkräfte“. Jedenfalls aber hat der Materialist durchaus keine Ursache, den gläubigen Naturforscher über die Achsel anzusehen, weil seine eigene Naturauffassung auch nur auf einem Glauben beruht, und zwar (wie sich leicht zeigen liesse) auf einem blinden Köhler- und Aberglauben. — Auch die Geschichtsforschung wird nothwendig (wie auch die Erfahrung bestätigt) zu sehr verschiedenen Resultaten kommen, je nach der Verschiedenheit des confessionellen Standpunktes des Forschers. Mit welchen Augen wird ein Bekenner des Islam, der auch jetzt noch an die Wahrheit und die Zukunft des Islam glaubt, die ganze Entwicklungsgeschichte der christlichen Völker des Abendlandes betrachten? Oder kann der protestantische Geschichtsforscher, solange er an seinem Bekenntnisse festhält, die Reformationsgeschichte wirklich mit denselben Augen betrachten, wie ein katholischer? Die geschichtlichen Thatsachen sind freilich für beide dieselben, aber beide werden selbe sehr verschieden beurtheilen. Mag der Protestant auch zugeben, dass auch auf seiner Seite viel gefehlt worden sei; mag er auch die traurige

Trennung beklagen, so gut wie der Katholik; und mag anderseits auch der Katholik zugeben, dass schon vorher ein ungeheurer Zündstoff zu einer Explosion in der Kirche vorhanden und eine Reform nothwendig gewesen sei, und mag er auch die Trennung selbst als eine göttliche Zulassung und Fügung zur Strafe und zugleich zur Läuterung seiner Kirche betrachten, so werden sich beide doch jedenfalls darin unterscheiden, dass der Protestant die Trennung im Glauben selbst als eine berechnete erklärt, der Katholik aber nicht. Die Meinung aber, die erst in jüngster Zeit von einer bedeutenden Autorität auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte ausgesprochen wurde, dass die Objectivität der Geschichtsforschung heutzutage so gross sei, dass die Geschichtsforscher beider Confessionen die kirchliche Trennung in gleichem Lichte betrachten können, ist jedenfalls eine irrige; denn thatsächlich ist das auch keineswegs der Fall und, solange die Trennung besteht, ist es auch in der That gar nicht möglich.

Auch die praktischen Wissenschaften, die Moral, die Rechts- und Staatswissenschaften sind nicht unabhängig vom Glauben; denn die positive Sittenlehre gründet sich ja selbst auf Vorschriften, die aus dem positiven Glauben entspringen; die positive Rechtslehre auf positive Gesetze, die zum Theil unter dem Einflusse des Glaubens entstanden sind, und das positive Staatsrecht auf positive Bestimmungen und Verträge über das Verhältniss von Staat und Kirche. Und auch eine reine philosophische Sitten-, Natur-, Rechts- und Staatslehre, die all ihre Sätze und Vorschriften nur aus der Vernunft ableiten und entwickeln wollte, könnte doch immer nur ganz allgemeine Bestimmungen feststellen und muss immer auch einen Platz offen lassen für positive Bestimmungen, welche sich aus positiv gegebenen historischen Verhältnissen herausbilden und welche die Vernunft nicht a priori aus sich entwickeln kann. — Was endlich die Philosophie betrifft, in welcher schliesslich doch alle theoretischen und practischen Wissenschaften ihre letzte Begründung finden, so ist diese allerdings insofern an sich weder christlich noch unchristlich, als sie überhaupt nicht abhängig ist von irgend einem Glauben (wie auch nicht von Hypothesen), aber sie kann doch insofern eine christliche genannt werden, als ihre Principien und Lehrsätze dem christlichen Glauben nicht bloss nicht widersprechen, sondern sogar geeignet sind, demselben sein Recht zu lassen und zu ihm hinzuführen und ihn gegen unberechtigte Angriffe einer anmassenden, feindseligen und antichristlichen Wissenschaft in Schutz zu nehmen. In diesem Falle leistet

sie jedenfalls dem Glauben einen christlichen Dienst, wie ja auch ein gefälliger Christenmensch seinem Nächsten gern einen Dienst erweist und sich sogar seinen „gehorsamen Diener“ nennt, ohne darum sein Bedienter zu sein.

Es hat also die wissenschaftliche Forschung allerdings auch auf dem Gebiete des Glaubens etwas und zwar sehr vieles zu thun, indem sie nicht bloss die Voraussetzungen (*praecambula*) des Glaubens selbst zu untersuchen und festzustellen, sondern auch die Begriffe für die Gegenstände des Glaubens immer mehr auszubilden und zu vervollkommen hat, soweit diese nicht durch die Kirche selbst schon dogmatisch bestimmt sind. Es kann ja doch Niemand verkennen, dass auch ein und derselbe Glaubensinhalt im Geiste des wissenschaftlich gebildeten und denkenden Menschen eine ganz andere Form annimmt als im Geiste des gedankenlosen und ungebildeten, und dass der (im guten Sinne) ‚aufgeklärte‘ Glaube ein anderer ist als der unaufgeklärte, dem sich nur allzuleicht allerlei abergläubische Ansichten beimischen. — Umgekehrt aber liegt es auch in der Natur der Sache, dass der Glaube auch auf dem Gebiete der Wissenschaften stets einen Einfluss geltend macht, namentlich derjenigen Wissenschaften, die selbst nicht in jeder Hinsicht ‚exact‘ sind (wie die Mathematik), sondern auf allerlei Voraussetzungen beruhen, die selbst nur Glaubenssätze oder Hypothesen oder positive Satzungen sind. Wissenschaften, die zum Theil selbst etwas positiv Gegebenes zum Gegenstande haben, wie die Geschichts- oder Rechtswissenschaft, oder die sich selbst auf Hypothesen stützen müssen, wie die empirischen Naturwissenschaften, können auch den Einfluss des Glaubens nie ganz von sich ausschliessen. Der ungläubige Forscher, der selbst allerlei Voraussetzungen macht, hat daher durchaus kein Recht und keinen Grund, den positiven gläubigen Forscher darum der Unwissenschaftlichkeit und Befangenheit zu beschuldigen, weil derselbe sich in seinen wissenschaftlichen Untersuchungen von den Dogmen seines Glaubens beeinflussen und leiten lässt, wenn er anders seinen Glauben (um einen Kant'schen Ausdruck hier anzuwenden) nicht als constitutives, sondern nur als regulatives Princip seiner Forschung gelten lässt. Wissenschaftlich betrachtet, hat der positive Glaube wenigstens ebensoviel Anspruch auf Geltung als irgend eine unbewiesene und unbeweisbare Hypothese. Nur dasjenige Wissen, welches allem Glauben vorausgeht und ohne welches überhaupt gar kein Glaube möglich wäre, und das in jeder Hinsicht vollendete Wissen, dessen aber

kein Mensch auf Erden sich rühmen kann, ist unabhängig und frei von jeder Beeinflussung von Seite des Glaubens. Das zwischen dem Anfang und der Vollendung in der Mitte liegende Wissen aber ist immer ein unvollendetes und daher stets mit irgend einem Glauben verbundenes; ist es kein positiver, so ist es ein negativer; ist es kein durch Autorität verbürgter, so ist es ein willkürlicher und selbstgemachter. Es gilt daher ganz allgemein, wenn der Apostel sagt: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ Denn auf Erden kommt der Mensch über die Nothwendigkeit des Glaubens niemals hinaus. Die Freiheit der wahren wissenschaftlichen Forschung aber wird durch keinen Glauben gehemmt; und wenn der Glaube wahr ist, so wird auch die freieste Forschung es zu keinem Wissen bringen, welches den Glauben Lügen strafen würde. Je mehr daher der Katholik von der Wahrheit seines Glaubens von vornherein überzeugt ist, desto weniger wird er eine Gefährdung desselben befürchten von Seite der Wissenschaft, weil diese ja immer nur zur Bestätigung und Aufklärung desselben beitragen wird; und desto zuversichtlicher kann er ihr, und also auch sich selbst, vollkommene Freiheit der Forschung verstatten. Die Aufgabe der Wissenschaft aber ist eine unendliche und ihr Fortschritt, wodurch sie ihr Wissen wirklich erweitert, dient nothwendig dazu, auch den wahren Glauben selbst in ein immer helleres Licht zu setzen und immer mehr nach allen Seiten zu rechtfertigen. Darum muss auch dem Gläubigen, der seinen Glauben liebt, alles daran liegen, dass die wahre Wissenschaft auf alle Weise gepflegt werde und weiter schreite.